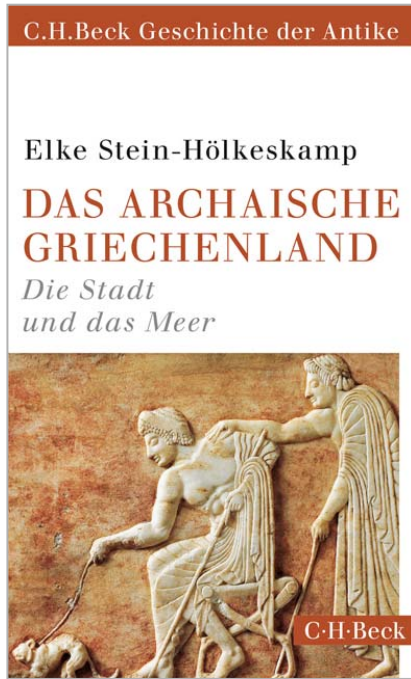


Unverkäufliche Leseprobe



Elke Stein-Hölkeskamp
Das archaische Griechenland
Die Stadt und das Meer

302 Seiten mit 26 Abbildungen und 4 Karten.
Klappenbroschur
ISBN: 978-3-406-67378-8

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/14255285>

VORWORT

Dieses Buch ist das vorläufige Endergebnis meiner mittlerweile mehr als dreißigjährigen Beschäftigung mit der Geschichte des archaischen Griechenlands – vorläufig insofern, als sich der Gegenstand, die Entwicklung Griechenlands vom 12. Jahrhundert bis zum 6. Jahrhundert, als außerordentlich widerständig gegen abschließende Synthesen erwiesen hat. Über die Geschichte der Archaik ist das letzte Wort noch nicht gesprochen – und zwar auch nicht in diesem Band. Eben darin liegt die besondere Faszination einer Epoche, deren Vielfalt und Dynamik sich einer Einpassung in das enge Korsett einer narrativen Meistererzählung weiterhin widersetzen. Die letzten zwei Jahre der erneuten intensiven Arbeit an dem Thema haben mich gelehrt, daß wir in vieler Hinsicht immer noch (oder vielleicht wieder) am Anfang stehen und wohlbekanntes und scheinbar gesicherte Erkenntnisse einer Revision bedürfen. Dabei läßt zumal der enorme Zuwachs an archäologischen Daten das Thema für den Historiker immer wieder aufs neue zu einer Herausforderung werden, die ich in diesem Fall gerne angenommen habe.

Wenn ich all denen Dank abstatte, die mich seit den frühen achtziger Jahren bei meiner Beschäftigung mit der Archaik beraten und unterstützt haben, könnte ich eine beachtliche Liste von Namen zusammenstellen, deren Trägern ich dafür danken muß, daß ich von ihrer Sachkompetenz und ihrer Kollegialität profitieren durfte. Wie immer in den letzten Jahrzehnten gilt ein besonders herzlicher Dank Karl-Joachim Hölkeskamp. Und dabei geht es nicht nur darum, daß er alle Kapitel gelesen, kritisch kommentiert und mit mir diskutiert und sich Tag für Tag meine Berichte über die Fortschritte (oder Rückschritte) bei der Arbeit geduldig angehört hat. In diesem Fall kommt noch hinzu, daß ich ohne seine grundlegenden Arbeiten zu Schiedsrichtern und Gesetzgebern, homerischen Versammlungen etc. vieles so gar nicht

hätte schreiben können. Der Dank verbindet sich in diesem Fall mit der Hoffnung, daß wir noch viele spannende Projekte gemeinsam realisieren können.

Darüber hinaus gilt mein Dank den Myriaden von Studierenden, die ich an einer Reihe von Universitäten mit Einführungen in die Geschichte einer für sie schwierigen Epoche traktiert habe. Stellvertretend für all jene möchte ich an dieser Stelle Sarina Pal (Siegen), Sotirios Douros (Köln) und vor allem Ralph Lange (Köln) danken, die das Manuskript gelesen und mir mit kritischen, aber auch ermunternden Worten sehr geholfen haben. Vor allem haben sie mir vermittelt, daß Leser Anspruch auf eine Erläuterung der grundsätzlichen Entscheidungen des Autors über Zuschnitt und Gliederung eines Buches haben. Mein Dank gilt schließlich dem bewährten Team vom Verlag C.H.Beck in München. Stefan von der Lahr und Andrea Morgan haben das Projekt sorgfältig und kompetent betreut. Stefan von der Lahr bin ich zudem Dank dafür schuldig, daß er mich trotz meines anfänglichen Widerstands davon überzeugt hat, das Buch zu schreiben, was sich nicht erst nach getaner Arbeit für mich als die richtige Entscheidung erwiesen hat.

Köln, im November 2014

Elke Stein-Hölkeskamp

I. EINLEITUNG*

Das frühe Griechenland erscheint bereits in den zeitgenössischen Texten als eine Epoche des Aufbruchs und der Innovation. Die Helden der *Ilias* und der *Odyssee*, der frühesten literarischen Texte in griechischer Sprache – Agamemnon, Achilleus, Odysseus und Co. – sind Abenteurer und Seefahrer, die das Mittelmeer bereisen und sich den Fährnissen solcher Reisen aussetzen, um fremde Welten zu erkunden, Städte zu gründen und Städte zu zerstören. Die Erkundung immer neuer Regionen an den Küsten des Mittelmeerraumes, die Gründung von immer neuen Siedlungen, in denen immer mehr Menschen lebten, war ebenso ein Grundphänomen jener Epoche, die wir seit Generationen die archaische nennen, wie das permanente Experimentieren mit neuen Formen von politisch-institutionellen Ordnungen und die fortdauernde Weiterentwicklung dieser Ordnungen. Im Laufe dieses dynamischen Prozesses entstand in Griechenland die Polis – der Stadtstaat in jener besonderen Ausprägung, die als eine der kulturspezifischen Besonderheiten der antiken griechischen Welt gilt, ohne Palast, Gottkönige und entrückte Herrscher, sondern statt dessen mit einem freien Raum im Zentrum, den man Agora nannte. Untrennbar verbunden mit der Entwicklung der Polis waren so bahnbrechende Neuerungen wie die Bürgergemeinschaft, die genau dort zusammentrat, die dort gemeinschaftlich beschlossene Gesetzgebung und das dabei zur Anwendung kommende Mehrheitsprinzip. Parallel dazu kam es zur fortschreitenden rechtlichen Differenzierung und zur sozialen Stratifizierung innerhalb der Bevölkerung der einzelnen Siedlungsgemeinschaften, in denen man zugleich mit immer neuen Verfahren der Entscheidungsfindung und Formen der Partizipation experimentierte. Die Mobilität über das Meer und die Ent-

* Alle im Text genannten Jahreszahlen sind – sofern nicht anders gekennzeichnet – vor Christus.

wicklung der Städte sowie ihrer institutionellen und sozialen Strukturen werden dementsprechend im Mittelpunkt der folgenden Geschichte der Archaik stehen.

Der Autor einer Geschichte des frühen Griechenlands muß sich dabei notwendig die Frage nach dem Anfang und dem Ende dieser Epoche stellen. Konventionell läßt man die <archaische Zeit> mit dem 8. vorchristlichen Jahrhundert beginnen – ein Ansatz, der in der neuesten Forschung eher kritisch betrachtet wird. Denn immerhin gab es in der Mitte dieses Jahrhunderts bereits die griechische Alphabet und die figürliche Malerei, Tempel und Stadtmauern – Errungenschaften, die einem dynamischen Neuanfang nach den Dunklen Jahrhunderten zugeschrieben werden. Die folgende Darstellung wird nicht nur aus diesen Gründen früher ansetzen: Sie wird in einem einleitenden Kapitel die Zeit der mykenischen Paläste, die submykenische Zeit und eben die Dunklen Jahrhunderte miteinbeziehen, zumal ein erheblicher Zuwachs an archäologischen Daten aus dem 12. bis 9. Jahrhundert es mittlerweile gestattet, die Lücke zwischen dem Fall der mykenischen Paläste und dem erneuten Aufbruch in das <Licht> der archaischen Epoche im 8. Jahrhundert zu füllen und damit die Zusammenhänge besser zu verstehen – eine Chance, die auf jeden Fall genutzt werden soll. Denn zugleich mit der <Erhellung> der Dunklen Jahrhunderte wird auch die artifizielle Epocheneinteilung obsolet, die voraussetzt, daß die Palastkultur eine weiter entwickelte höhere Zivilisationsstufe repräsentierte und die Dunklen Jahrhunderte dahinter flächendeckend auf ein primitiveres Niveau zurückfielen, von dem es dann vom 8. Jahrhundert an in einem dynamischen Prozeß wieder aufwärts ging. Statt dessen müssen im folgenden die Vielfältigkeit der Entwicklungslinien und das Nebeneinander von Kulturbrüchen und Kulturkontinuität dargestellt werden.

Mit der Aufgabe des konventionellen Epochenbeginns im 8. Jahrhundert wird zugleich die Vorstellung von einer zielgerichteten Entwicklung von den Dunklen Jahrhunderten über die <Renaissance> des 8. Jahrhunderts bis hin zur klassischen Zeit aufgegeben. Die Geschichte des frühen Griechenlands soll im folgenden dezidiert nicht als ein linearer Prozeß dargestellt werden, der

schrittweise und unaufhaltsam zu einem Mehr an Rationalität, Partizipation, Gerechtigkeit und Freiheit führte. Die Archaik wird demnach nicht in erster Linie als Vorgeschichte der Klassik interpretiert. Es soll kein direkter Weg von den homerischen Helden zu den athenischen Demokraten, von Solon zu Sokrates konstruiert werden. Polisentstehung und Institutionalisierung, Krise und Kolonisation, Adelherrschaft und Tyrannis dürfen nicht als geradezu notwendig aufeinanderfolgende Stadien einer zielgerichteten Entwicklung angesehen werden, bei deren Abschluß man in der <Klassik> und der großartigen Demokratie Athens angekommen ist. Wenn man von der Vielfalt, der Vielschichtigkeit und der Ergebnisoffenheit der Entwicklung(en) ausgeht, ist eine chronologische Darstellung der archaischen Epoche also nicht mehr angemessen. Auf die Möglichkeiten und die Grenzen bzw. insbesondere die irreführende Linearität einer solchen narrativen Meistererzählung des archaischen Griechenlands ist in der neuesten Forschung immer wieder verwiesen worden. Gegen ein solches Unterfangen spricht ohnehin die schwierige Quellenlage. Die zahllosen Detailfragen bei der Datierung der materiellen und literarischen Zeugnisse, die es schlicht nicht gestatten, eine unstrittige zeitliche Abfolge von Ereignissen und Handlungssequenzen vorzunehmen, sind dabei nur ein Teil des Problems. Die Faktizität epochemachender Ereignisse – wie beispielsweise des Lelantischen Krieges oder des sogenannten Heiligen Krieges – ist heute weitgehend einer radikalen Dekonstruktion zum Opfer gefallen, die sie als eine Kombination aus willkürlichen Synchronisierungen späterer Autoren erwiesen hat, die auf diese Weise aus ihrer Perspektive die Geschichte der Archaik als Vorgeschichte ihrer eigenen Epoche konstruierten.

Im folgenden wird daher eine systematische Gliederung des Stoffes vorgezogen, die in einzelnen Kapiteln zur mykenischen Kultur und ihrem Untergang, zu den homerischen Epen, zur Kolonisation, zur Entstehung der Polis, zu Bauern, Aristokraten, Tyrannen und Bürgern versucht, längere Entwicklungsphasen und sozio-kulturelle Grundformen in den Blick zu nehmen und dabei auf die Konstruktion von jeglicher Art von Linearität oder gar Kausalität zu verzichten. Der Vorteil einer solchen Gliederung liegt nicht zu-

letzt darin, daß sie es ermöglicht, den außerordentlichen Reichtum an Varianten und die erheblichen Phasenverschiebungen zu berücksichtigen, die die Veränderungsprozesse in den verschiedenen Regionen kennzeichnen. Entgegen der bisher üblichen Darstellungsweise soll dabei etwa das Kapitel über die Kolonisation vor das Kapitel über die Polis gesetzt werden. Die Etablierung zahlreicher neuer Siedlungen im gesamten Mittelmeerraum und an den Küsten des Schwarzen Meeres wird auf diese Weise nicht mehr als Reaktion auf Probleme in den Siedlungen des Mutterlandes angesehen, sondern vielmehr als Teil eines umfassenden Prozesses, in dessen Verlauf sich Emigranten und Daheimgebliebene gleichermaßen mit den überkommenen Strukturen auseinandersetzen und in kreativen Aufbauphasen die Grundlagen des Gemeinschaftslebens neu organisieren.

Die systematische Gliederung der Geschichte der archaischen Epoche wird darüber hinaus in jedem einzelnen Kapitel durch Fallstudien ergänzt, bei denen am Beispiel einzelner Poleis auch längerfristige Entwicklungen in ihrer diachronen Dimension aufgezeigt werden. Generell soll eine Anreicherung der einzelnen systematischen Kapitel mit solchen Fallstudien auch dazu beitragen, eine allzu konventionelle Konzentration auf die am besten bezeugten Poleis Athen und Sparta zu vermeiden und statt dessen eine Reihe von parallelen Polisgeschichten zu liefern. Mit der <Mikrogeschichte> solcher Siedlungen wie etwa Lefkandi, Nichoria und Askra, Metapont, Dreros und Kyrene soll dabei zugleich der geographische Rahmen der Untersuchung erweitert und das <andere Griechenland> stärker berücksichtigt werden. Auf der Ebene der Fallstudien können zudem die unterschiedlichen Lebenswelten der Aristokraten und Tyrannen, Bauern und Bürger wieder zusammengeführt werden, die in den systematischen Kapiteln getrennt figurieren. Die Geschichte der einzelnen Siedlungen soll dabei als je spezifisches Produkt der Interaktion dieser wichtigsten Gruppen von Akteuren angesehen werden, die im Einzelfall auf durchaus unterschiedliche Weise miteinander kooperierten bzw. konkurrierten und die Entwicklung der Siedlungen damit jeweils maßgeblich beeinflussen.

Allerdings stellt sich bei diesen Fallstudien die Frage nach dem Umgang mit den antiken Zeugnissen in besonders komplexer Weise. Bei der Rekonstruktion der Geschichte dieser Poleis sind wir in sehr viel stärkerem Maße auf die materielle Hinterlassenschaft angewiesen. Zeitgenössische literarische Zeugnisse sind selten. Die großen Historiker der klassischen Epoche, Herodot und Thukydides, haben diesen Siedlungen nur wenig bis gar keine Aufmerksamkeit geschenkt. Lokalgeschichten, die zumeist erst Jahrhunderte später verfaßt wurden, rekonstruierten und reorganisierten die Geschichte einzelner Siedlungen in einer Weise, die dem Horizont und den Interessen der Autoren und ihrer Zeitgenossen entsprach, und enthalten demnach wenige bis keine authentischen Überreste der Frühgeschichte. Es ist also in jedem Fall eine kritische Kontrastierung dieser literarischen Zeugnisse mit den archäologischen Zeugnissen vonnöten. Die Steine erzählen dabei in der Regel eine andere Geschichte als die Worte und stellen unsere traditionelle Sicht der Frühgeschichte nicht selten in Frage. Deshalb muß generell der methodische Grundsatz gelten, daß die Relikte der materiellen Kultur zumindest jenes <Vetorecht> haben, das Reinhart Koselleck für alle Zeugnisse einer vergangenen Epoche reklamiert hat. Um es (zum Teil) mit seinen Worten zu formulieren: Die Steine, Scherben und Siedlungsspuren sagen uns bestimmt nicht, was wir sagen sollen, aber sie sagen uns sehr wohl, was wir nicht (oder nicht mehr) sagen dürfen. Anders ausgedrückt: Wenn wir keine Deutung zulassen wollen, die aufgrund der heute vorliegenden (materiellen) Zeugnisse «als nicht zulässig oder sogar als schlichtweg falsch» erscheint, dann bedarf unsere bisherige Rekonstruktion der Geschichte des frühen Griechenlands zumindest in Teilen einer Revision.¹

Die schwierige Materiallage kann dabei zugleich als Herausforderung und Chance begriffen werden. Da eine Rekonstruktion der frühen Geschichte Griechenlands auf der Basis der traditionellen historiographischen Zeugnisse weder möglich noch sinnvoll ist, muß notwendig auf andere Materialklassen zurückgegriffen werden, was im günstigen Fall zu einer beträchtlichen Erweiterung unserer Fragehorizonte führen kann. Und dabei kommen nicht nur

die Texte der sogenannten schönen Literatur, die Epen und die Gedichte der archaischen Lyriker, in den Blick, die uns Einsichten in Leben und Leiden der Menschen dieser Epoche gestatten. Für eine ebenso anschauliche wie angemessene Rekonstruktion der verschiedenen Lebenswelten sind wir darüber hinaus auf die Überreste der Hausarchitektur und der Gebrauchsgegenstände verwiesen, die uns weit jenseits einer auf Kriege und Schlachten konzentrierten Ereignisgeschichte Einblicke in das soziale Leben, in Familie und Nachbarschaft ermöglichen. Und nicht zuletzt vermitteln uns die Bildwerke der archaischen Zeit, die kunstvoll bemalten Vasen und die monumentalen Statuen, vielfältige Eindrücke von der ästhetischen Welt des frühen Griechenlands. Sie zeigen uns, was die Menschen dieser Epoche für schön, edel, wertvoll und vorbildlich hielten, und eröffnen damit neue Perspektiven auf so unterschiedliche Teildisziplinen wie die Körpergeschichte und die Ideengeschichte. Und damit kommen wir zu der noch ausstehenden Frage nach dem Ende der Archaik. In diesem Fall soll ganz konservativ vorgegangen und an dem Jahr 500 als Epochenschwelle festgehalten werden. Denn mit dem Beginn der Auseinandersetzungen zwischen Griechen und Persern wird eine andere Art von Geschichte möglich und erforderlich. Die historiographischen Zeugnisse legen nun eine chronologische Darstellung der Ereignisse und eine Konzentration auf andere Akteure nahe. Und damit ist zweifellos in mehrfacher Hinsicht und unwiderruflich das Ende der Archaik eingeläutet: Nach den Perserkriegen war ohnehin nichts mehr wie zuvor.

III. DIE WELTEN DES HOMER

Eine Rekonstruktion der Welt der mykenischen Palastkultur und der auf sie folgenden Dunklen Jahrhunderte mußte notwendig auf der materiellen Hinterlassenschaft basieren. Die Befunde der Siedlungsarchäologie und der Nekropolen dienten dazu, die Grundlinien der historischen Entwicklungsprozesse dieser Zeit so plausibel wie möglich nachzuzeichnen. Dagegen beruht das folgende Kapitel vorrangig auf der Interpretation von Texten. *Ilias* und *Odyssee*, um deren Aussagekraft und Wert als historische Quelle für die sozialen und politischen Strukturen der frühen griechischen Gesellschaft es im folgenden geht, sind die ältesten überlieferten literarischen Werke in griechischer Sprache. Sie werden seit der Antike einem Dichter mit dem Namen Homer zugeschrieben, über dessen Person es keinerlei zuverlässige Nachrichten gibt. Eine erste Niederschrift dieser Texte durch einen oder mehrere Dichter erfolgte um 700, also zu einer Zeit, als die Griechen erst seit wenigen Generationen über eine eigene Schrift verfügten.

1. Die Entstehung des Alphabets

Einer Diskussion des besonderen Charakters dieser Texte müssen einige Informationen zur Entstehung des griechischen Alphabets vorausgeschickt werden. Das 8. Jahrhundert, in das diese Innovation gehört, war in vielerlei Hinsicht eine Zeit des Neuanfangs. Dabei waren das Vordringen einer agrarisch orientierten Wirtschaftsweise und die Konsolidierung größerer Gruppen als Siedlungsgemeinschaften nur ein Aspekt eines umfassenden Veränderungsprozesses. Zugleich läßt sich eine Intensivierung der Kontakte zum Orient und zur Levante diagnostizieren, die auch in den Dunklen Jahrhunderten niemals völlig abgebrochen waren. Zeugnis davon legen vor allem die bereits erwähnten Beigaben in dem fürstlichen Grab von

Lefkandi ab, die zum Teil aus Phönikien, Ägypten und Zypern stammen. Exotische Beigaben in athenischen Gräbern des 9. und des 8. Jahrhunderts können zudem als Indizien für eine ungebrochene Tradition der Seefahrt seit der mykenischen Zeit angesehen werden. Ebendieser Kontext der Extensivierung und Intensivierung des Austausches stellt zugleich eine wesentliche Voraussetzung für eine wirkliche Neuerung des 8. Jahrhunderts dar: Um oder kurz nach 800 entstand nämlich das griechische Alphabet als modifizierte Übernahme der westsemitischen Konsonantenschrift. Im Gegensatz zur Silben- und Symbolschrift der Linear B-Tafeln bestand dieses Alphabet aus einer begrenzten Anzahl von Zeichen für Konsonanten und Vokale – letztere stellen die entscheidende Neuerung dar, durch die die Griechen das reine Konsonantensystem der Phöniker abwandeln und ihrer Sprache anpassen. Die weniger als 30 Zeichen waren weitaus leichter zu erlernen als etwa die ägyptischen Hieroglyphen oder die mesopotamische Keilschrift, und vor allem waren sie universell und flexibel anwendbar. Mit ihnen ließ sich alles, was man sagte oder hörte, einfach und genau notieren.

Bis zur Einführung dieses Alphabets muß das archaische Griechenland als eine orale Gesellschaft angesehen werden. Jeder Grieche, ob er nun im Mutterland, auf den Inseln der Ägäis, in den Siedlungen des kleinasiatischen Festlandes oder gar in den neu entstehenden Gemeinden in Süditalien oder Sizilien lebte, sprach seinen heimatlichen Dialekt. Die bunt wirkende, die geographische und politische Kleinräumigkeit widerspiegelnde Landschaft von Dialektgruppen und einzelnen Dialekten läßt dabei interessante Rückschlüsse auf die griechische Ethnogenese zu. Darin haben sich die Bevölkerungsbewegungen und Verschiebungen der Dunklen Jahrhunderte manifestiert. Zu Beginn des 8. Jahrhunderts dürfte sich die Situation jedoch weitgehend verfestigt haben, wobei die Unterschiede zwischen den einzelnen Dialekten nicht überbewertet werden sollten. Gleich ob sie nun Attisch-Ionisch, Boiotisch oder Lakonisch, Zyprisch oder Lesbisch sprachen – die Griechen konnten überall und jederzeit miteinander kommunizieren, sie verstanden einander und sie waren sich auch im klaren darüber, daß sie in dieser Hinsicht bei aller Vielfalt eine Einheit bildeten.



Karte 2: Griechische Dialekte

Die genauen Umstände der Entstehung des Alphabets sind weiterhin Gegenstand einer lebhaften Forschungsdebatte. Ihre zentralen Aspekte lassen sich in drei Fragen bündeln: 1. Wer erfand das Alphabet? 2. Wo wurde es entwickelt? 3. Welchem Zweck sollte es zunächst dienen? Heute geht die Forschung davon aus, daß das griechische Alphabet von einem einzelnen griechisch-sprachigen <Erfinder> oder einer kleinen Gruppe von <Erfindern> entwickelt wurde, die miteinander in unmittelbarem Austausch standen. Auf der Basis sprachgeschichtlicher Untersuchungen läßt sich ein langwieriger Prozeß einer allmählichen Übernahme an unterschiedlichen Orten und in unterschiedlichen Kontexten mittlerweile ausschließen. Weitاً weniger Einigkeit herrscht dagegen bei der Frage nach dem <Wo>, also nach dem Ort der Übernahme. In dieser Hinsicht sind immer noch zahlreiche Optionen denkbar. Eine

«Erfindung» des Alphabets läßt sich nämlich unter anderem auf Euboia, auf den Inseln Rhodos, Kreta oder Zypern sowie in Al Mina, einer Siedlung an der Mündung des Orontes, durchaus plausibel begründen. Zu favorisieren ist dabei wohl ein Ort, der nicht nur an einem Schnittpunkt verschiedener Handelswege liegt, sondern zugleich belastbare archäologische Indizien für ein dauerhaftes Zusammenleben von Griechen und Phönikiern in einem bilingualen Ambiente bietet. Beide Voraussetzungen wären beispielsweise in Al Mina gegeben, wo in dem entscheidenden Zeitraum griechische Händler und/oder Söldner angesiedelt waren. Es bleibt die Frage nach dem «Warum», deren Beantwortung wesentlich von dem Charakter der frühen Texte in griechischer Sprache abhängig ist. Das nach derzeitigem Wissen früheste Zeugnis in griechischer Sprache ist eine Inschrift aus der Nekropole Osteria dell'Osa bei Gabii in Mittelitalien, die auf die Zeit um 775 zu datieren ist. Ihr folgen aus dem Zeitraum zwischen 750 und 650 etwa 100 Inschriften aus dem gesamten griechisch-sprachigen Raum. Die Mehrzahl dieser Zeugnisse findet sich auf den Überresten von Keramikgefäßen verschiedenster Art, in die die Namen ihrer Besitzer, Weihinschriften, zuweilen auch Verse, die sich um Trinken, Tanzen und Sex drehen, eingekratzt sind. So trägt ein großes unbemaltes Vorratsgefäß, das auf Kreta gefunden worden ist, die Inschrift: «Erpetidas, der Knabenliebende, dieser (bin ich).» Auf einem Aryballos (Schöpfgefäß) aus dem süditalischen Kyme sind die Worte zu lesen: «Ich bin die Lekythos der Tataie. Wer mich stiehlt, soll blind werden.»¹

Ebenso wie bei dem berühmten Nestorbecher aus Pithekoussai und der Dipylonkanne aus Athen handelt es sich bei diesen weniger bekannten Stücken also um Inschriften, die Persönliches, Privates und Individuelles betreffen. Damit ist natürlich noch keine Schriftkultur entstanden, die schon alle Lebensbereiche, private wie öffentliche, religiöse wie profane, die gesamte Mentalität, Denk- und Ausdrucksweisen durchdrungen hätte. Diese Texte bildeten nur isolierte Komponenten der Schriftlichkeit in einer Kultur, die noch Jahrhunderte – bis in die Zeit Platons – wesentlich mündlich bleiben sollte. Der Charakter der frühen Inschriften läßt dabei den Schluß zu, daß das neue Medium zunächst dafür eingesetzt wurde,

Nachrichten über größere regionale Entfernungen zu übermitteln. So ist etwa an die Kommunikation zwischen Händlern, die Kennzeichnung von Waren auf Transporten und den Austausch zwischen Emigranten und Daheimgebliebenen zu denken. All das beantwortet natürlich noch nicht die Frage, was die Dichter von *Ilias* und *Odyssee* nur wenige Dekaden später dazu bewogen hat, sich dieses neuen Mediums zu bedienen. Einige der frühen Inschriften, wie etwa der Nestorbecher und die Dipylonkanne, lassen zwar die Vermutung zu, daß das neue Alphabet besonders geeignet für die Niederschrift von Hexametern war. Doch das rechtfertigt noch nicht den Schluß, daß das Alphabet vorrangig zur Verschriftlichung mündlicher Dichtung entwickelt wurde. Plausibler erscheint vielmehr die Annahme, daß die Dichter das neue Medium bald nach seiner Erfindung nutzten, weil es von Anfang an einen gewissenmaßen überregionalen Charakter hatte und damit über einzelne Landschaften und Siedlungszonen hinauswies. Die Träger der frühen Inschriften und ihre Botschaften sowie die Sagen und Mythen, die die Epen transportieren, sind dabei Teil einer panhellenischen aristokratischen Kommunikation, die sich in ebendieser Epoche in den überregionalen Heiligtümern und bei den Spielen konkret materialisierte. Wie tragfähig eine solche Hypothese wirklich ist, kann allerdings erst eine genauere Analyse des Entstehungsprozesses der Texte zeigen.

2. Sänger und Sagen

*Sie aber streckten die Hände, das Essen lag fertig vor ihnen.
Aber sobald das Verlangen nach Essen und Trinken verflohen,
Sprach den Demodokos an der einfallsreiche Odysseus:
«Dir, Demodokos, gilt ja vor allen Menschen mein Lobpreis,
Ob dich die Muse gelehrt, die Tochter des Zeus, ob Apollon.
Du singst wirklich vollendet das Lob der Achaier; man meint fast,
Selber warst Du dabei oder hörtest schon einen, der dort war,
Was sie taten und litten und wie sich gemüht die Achaier.
Auf zu was anderem! Sing vom Gefüge des hölzernen Pferdes!*

*Dieses erbaute Epeios mit Hilfe Athenes: als Falle
 Brachte es dann auf die Burg der hebre Odysseus; er hatte
 Ganz es mit Männern gefüllt, die Ilion schließlich zerstörten.
 Kannst Du mir wirklich erzählen davon und in richtiger Weise,
 Dann soll gleich alle Welt durch mich die Kunde erfahren,
 Wie ein gütiger Gott mit göttlichem Sang dich begabte.»
 Sprachs und der andere begann von der Gottheit mächtig getrieben.²*

Diese Schilderung des Auftritts des Sängers Demodokos ist Teil des 8. Gesangs der *Odyssee*, der epischen Erzählung der abenteuerlichen, zehn Jahre währenden Heimreise des Odysseus von Troja nach Ithaka. Der von Odysseus erbetene Vortrag des Demodokos soll Episoden jenes mythischen Krieges gegen Troja zum Gegenstand haben, von dem die *Ilias* handelt. Irgendwann um das Jahr 700 wurden die circa 16000 Verse der *Ilias* und die 12000 Verse der *Odyssee* erstmals niedergeschrieben. Die *Ilias*, die später in 24 Gesänge unterschiedlicher Länge eingeteilt wurde, erzählt dabei eine der berühmtesten Geschichten aller Zeiten – den Krieg der vereinigten Griechen (auch Achaier oder Danaer genannt) unter der Führung des Königs von Mykene, Agamemnon, gegen das heilige Ilion oder Troja, die Stadt des Königs Priamos. Unmittelbarer Gegenstand des Epos sind 51 Tage im zehnten und letzten Jahr der Belagerung Trojas. Die zurückliegende Zeit und die Vorgeschichte – darunter auch das berühmte Parisurteil und die Entführung der schönsten Frau aller Zeiten, der Zeus-Tochter Helena, durch den trojanischen Prinzen – werden ihrerseits als erzählte Zeit eingeflochten. Und auch der Untergang der Stadt selbst sowie das berühmte Motiv vom trojanischen Pferd kommen in diesem Epos nicht unmittelbar vor, sondern werden nur gelegentlich als andeutende Vorgriffe und als Rückblende in der *Odyssee* erwähnt. Hauptstrang der Erzählung ist die Auseinandersetzung zwischen dem König Agamemnon und dem in seiner Ehre gekränkten Helden Achilleus, dessen beleidigter Rückzug aus dem Kampf, die daraus resultierenden militärischen Rückschläge und schließlich sein Wiedereintritt in den Kampf und die Wendung des Kriegsglücks zugunsten der Griechen. Die später ebenfalls in 24 kanonische Ge-

sänge eingeteilte *Odyssee* erzählt die sagenhafte Geschichte von der Heimkehr des Troja-Helden Odysseus in seine Heimat, die Insel Ithaka, wo seine ebenso treue wie kluge Frau Penelope ihn sehnsüchtig erwartet. Seit dem Aufbruch der Griechen nach Troja sind mittlerweile zwanzig Jahre vergangen, und der Untergang der Stadt liegt auch schon zehn Jahre zurück. Der <violduldende> Odysseus irrt seitdem über die See, verfolgt vom Zorn des mächtigen Meerresgottes Poseidon. Er übersteht den Besuch auf der Insel der menschenfressenden Kyklopen, wird durch Nymphen wie Kirke und Kalypso vom rechten Weg abgelenkt und durch die wohlwollende Göttin Athene schließlich immer wieder auf Kurs gebracht. Die Komposition der *Odyssee* ist dabei noch weitaus komplexer und raffinierter als die der *Ilias*. Ein paralleler Handlungsstrang berichtet in den ersten Gesängen von der Suche des Telemachos, des Sohnes des Odysseus, nach seinem verschollenen Vater. Und das alles spielt sich vor dem Hintergrund der finsternen Machinationen der Bewerber um die Hand der Penelope ab, die sich Besitztümer und Vorrangstellung des angeblich toten Odysseus aneignen wollen. Erst ab dem 13. Gesang vereinigen sich die Erzählstränge. Odysseus kehrt nach Ithaka zurück und nimmt dort den Kampf um seine Frau, sein Hab und Gut und seine Macht auf, der mit der Tötung der ruchlosen Freier endet.

Die Verschriftlichung dieser Erzählungen galt in der Homerforschung lange Zeit nur als Endpunkt einer um 700 bereits jahrhundertelangen Überlieferungsgeschichte. Auf der Basis der Untersuchungen von Milman Parry und Albert B. Lord, die die Texte der Epen in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts n. Chr. mit der lebendigen mündlichen Volksepik der Serbokroaten verglichen, wurden *Ilias* und *Odyssee* nämlich der Gattung der <oral poetry>, also der mündlichen Dichtung, zugeschrieben. Sie wurden demnach von professionellen Sängern, sogenannten *aidoi* – wie etwa dem oben genannten Demodokos –, aus einem Reservoir von traditionellen Geschichten und Motiven für ein je aktuelles Publikum nicht nur immer wieder memoriert und rezitiert, sondern dabei beim Vortrag jeweils neu komponiert und auf diese Weise über Generationen tradiert. Dabei bedienten sich die Sänger bestimmter

mnemotechnischer Hilfsmittel, wie sie auch für die mündliche Dichtung anderer Sprachen, Epochen und Kulturen typisch sind. Konkret heißt das, daß die Vortragenden ein standardisiertes Repertoire metrisch und semantisch vielfältig verwendbarer Bauelemente – stereotype Wortverbindungen, vorgeprägte Verse und ganze Versgruppen – benutzten, um ihre Lieder von den mythischen Heroen zu strukturieren. Eine Analyse der Phrasen und Textblöcke dieser homerischen Kunstsprache hat ergeben, daß sie teilweise sehr alt sind und bis auf die mykenische Zeit zurückgehen. Durch sie soll also auch in den verschriftlichten Texten auf jeden Fall noch etwas von der Sprache, den Konzepten und den Themen der Vorzeit erhalten geblieben sein.

Eine Interpretation der Epen auf der Basis dieser <oral poetry>-Forschung läßt die Autoren der Texte von *Ilias* und *Odyssee* hinter einer Gruppe von anonymen Sängern zurücktreten. Sie negiert in gewisser Weise den literarischen Charakter der Texte und verweist auf den Prozeß ihrer stetigen Veränderung und Anpassung an die wechselnden Interessen und Bedürfnisse der Zuhörer der mündlichen Rezitationen. Eine kritische Auseinandersetzung mit diesem Deutungsansatz hat jedoch ergeben, daß sich bis heute kein anderer mündlich tradierter Text hat finden lassen, der in Umfang und Qualität den homerischen Epen vergleichbar wäre, die sich darüber hinaus durch ihren komplexen Aufbau von Dichtungen wie etwa der serbokroatischen Volksepik unterscheiden. Es kommt hinzu, daß mündlich tradierte <Erinnerung> mit nur einigermaßen brauchbarer Genauigkeit nicht weiter als drei Generationen zurückreicht. *Ilias* und *Odyssee* werden deshalb heute jeweils als kreative Schöpfungen eines außerordentlichen Dichters interpretiert, der an die kulturspezifischen Sagentraditionen der unmittelbar vorausgehenden drei bis vier Generationen angeschlossen und auf dieser Basis in einem Ambiente der Schriftlichkeit Werke von dramatischer Komplexität und hohem ästhetischen Reiz komponierte, indem er Sagen, Mythen und die Heldengeschichten einzelner Landschaften zu einer großen Geschichte zusammenführte. Für den Historiker, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Geschichte der archaischen Zeit zu schreiben, gewinnen die Texte damit noch ein-

mal eine ganz neue Bedeutung. Denn es geht jetzt nicht mehr vorrangig darum zu fragen, welche Art von <Geschichten> sie überliefern und wie es um die Faktizität und Historizität der erzählten Ereignisse wie etwa den Krieg um Troja bestellt ist. Wenn die Epen als bewußte Konstruktion einer heroisierten Vergangenheit gedeutet werden, mit denen der Dichter seiner Gesellschaft eine Geschichte gab, werden sie zu bedeutenden Zeugnissen für die auktoriale Gegenwart, die auf neue Weise Einblick in die Welt der Verfasser geben. Denn *Ilias* und *Odyssee* dienen dann ja nicht mehr dazu, eine irgendwie erinnerte Vergangenheit weiterzutragen und zu bewahren. Sie zielen vielmehr darauf ab, aus dem Repertoire der Sagen und Mythen mit Blick auf die aktuellen Interessen und Bedürfnisse bewußt eine Vergangenheit neu zu erschaffen und zu gestalten, die dabei zugleich <intentional> für die Erklärung und Legitimierung der Gegenwart eingesetzt wird und Optionen für die Gestaltung der Zukunft formuliert.

3. Epos, Archäologie und Realität

Mit dieser neuen Deutung der Epen wird zugleich die Frage, wie die Historiker mit diesen Texten umzugehen haben, was sie aus ihnen überhaupt lernen können (und was nicht) und welche Art von Gesellschaft sie konkret widerspiegeln, auf neue Weise virulent. Dabei ist die Vorstellung, daß *Ilias* und *Odyssee* als sorgfältig tradierte Erinnerung an die mykenische Epoche zu verstehen seien, schon seit einigen Dekaden obsolet. Die reich ausgestatteten Gräber und die luxuriösen Paläste dieser Ära, an denen sich unübersehbar eine Neigung zu glanzvoller Statusdemonstration erkennen läßt, schienen ja nur vordergründig das passende Ambiente für die pompösen, luxusliebenden Helden vom Schlage eines Achilleus oder Agamemnon zu sein. Bei genauerer Analyse hat sich jedoch herausgestellt, daß das allgemeine Bild, das die Epen zeichnen, keine Übereinstimmungen mit der mykenischen Zivilisation zeigt. Die relativ einfachen Verhältnisse, die sie zumal in den unbetonten <Hintergrundschilderungen> beschreiben, in die die heroischen

Episoden des erzählerischen <Vordergrundes> eingebettet sind, sind von der komplexen gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Organisation des Palastsystems weit entfernt und gründlich verschieden. Eine Konfrontation der Epen mit der materiellen Hinterlassenschaft der letzten drei bis vier Generationen vor ihrer Verschriftlichung, die von dem Vergleich singulärer Artefakte mit einzelnen, in den Texten beschriebenen Objekten absieht und sich statt dessen auf allgemeine Tendenzen und Strukturen konzentriert, bestätigt diesen Befund. Alle wesentlichen Innovationen dieser Epoche, die Intensivierung der Beziehungen zur Levante und nach Unteritalien, die Kolonisation, die Entstehung figürlicher Malerei, der Bau monumentaler Tempel, die Entwicklung panhellenischer Heiligtümer, die Zunahme von Weihgaben in diesen Heiligtümern und schließlich der Bau von Befestigungsanlagen sind nicht nur archäologisch nachweisbar, sondern ausnahmslos auch in den Epen bezeugt. Insgesamt läßt sich daraus schließen, daß das allgemeine Ambiente, in dem die Helden agieren, sowie die Charakterisierung der sozialen Hierarchien, der institutionellen Ordnung und der Wertewelt ein Bild von der gesellschaftlichen Wirklichkeit der Zeit ihrer schriftlichen Fixierung um 700 vermitteln. Dieses Bild ist in sich konsistent, und es ist außerdem aus anthropologischer Sicht plausibel, weil es dem anderer Gesellschaften in einem vergleichbaren Stadium der sozialen Evolution entspricht.

Dabei hat die Homerforschung natürlich längst erkannt, daß wir es in den Epen grundsätzlich mit zwei Zeitstufen zu tun haben: Da ist zum einen die auktoriale Gegenwart des ausgehenden 8. Jahrhunderts, und da ist zum anderen die konstruierte Vorzeit, in der die heroischen Geschichten und Mythen angesiedelt sind – und diese Vorzeit stellte man sich natürlich ganz anders vor als die reale Gegenwart. Folglich mußte diese Andersartigkeit in den Epen auch immer wieder markiert und hervorgehoben werden. Es mußte – wie die moderne Forschung es formuliert – <epische Distanz> geschaffen werden: Die Erzählung mußte zeitgemäß, ja modern genug sein, um verstanden zu werden, und sie mußte zugleich altertümlich genug sein, um als Erzählung vom Leben und Sterben der Helden einer heroischen Vorzeit überzeugend zu wirken. Eine



Abb. 7: Eberzahnhelm

solche archaisierende Patina schuf der Dichter etwa durch jene bereits erwähnten, zum Teil sehr alten, vorgeprägten Phrasen und Verse. Einen ähnlichen Zweck erfüllten auch die Beschreibungen von Objekten, die ganz eindeutig der materiellen Kultur früherer Epochen angehörten und um 700 deshalb faszinierend fremdartig wirken mußten: Streitwagen, ein Helm, aus Eberzähnen gefertigt, Bronzewaffen und ein Schild «so groß wie ein Turm». Dabei läßt sich feststellen, daß eine solche Evozierung der Vergangenheit durch die Beschreibung von konkreten Objekten vor allem anhand von Gegenständen erfolgt, die den Dichtern und ihrem Publikum selbst als Überreste vergangener Zeiten bekannt gewesen sein könnten, weil sie als singuläre Exemplare die Zeiten überdauert hatten. Diese Gegenstände fungieren dementsprechend nicht als «Alltagsgegenstände» in den Händen normaler Sterblicher, sondern sie werden in den Texten ungewöhnlich ausführlich beschrieben, was schlaglichtartig die Distanz zwischen der Gegenwart des Erzählers und der epischen Vergangenheit beleuchtet. Dabei versteht es sich fast von selbst, daß die Menschen, die diese Gegenstände besaßen, weitaus stärker gewesen sein müssen als die Menschen der Gegenwart – eben Halbgötter und Heroen, deren außergewöhn-

liche Kraft und Tapferkeit durch diese Gegenstände prononciert hervorgehoben wurde. Mit diesen Anachronismen, Archaisierungen und Übertreibungen idealisierte und heroisierte der Dichter die Verhältnisse der Vorzeit auf verständliche Weise und evozierte bei seinen Adressaten das Bild einer ruhmvollen Vergangenheit, in der vieles schöner und größer, heroischer und glanzvoller war.

Die Beschreibungen mykenischer Artefakte und die allfälligen Archaisierungen schmälern insgesamt allerdings keineswegs den Wert der Epen als historische Quelle für Gesellschaft, Kultur und Mentalität der Zeit um 700 – ja, sie lassen sie auf einer anderen Ebene der Analyse geradezu zu einem Zeugnis von besonderer Authentizität werden. Ebenso wie die Epen insgesamt sind diese Textpassagen ein eindringliches Zeugnis dafür, daß sich um die Mitte des 8. Jahrhunderts in den griechischen Siedlungen ein neuartiges Interesse an der Geschichte und an einer Anbindung der eigenen Gegenwart an die Vorzeit entwickelte. So begann in auffälliger zeitlicher Koinzidenz mit der Niederschrift der Epen eine signifikante Intensivierung der religiösen Aktivitäten an alten mykenischen Kultstätten und bronzezeitlichen Gräbern. Vor allem in Attika, in der Argolis und auch in Messenien wurden die alten Begräbnisstätten erneut als Grablegen genutzt. Zudem wurden dort Weihgaben deponiert, die auf regelrechte Kulte an den Gräbern schließen lassen. So wurden etwa am Tholosgrab von Menidi in Attika, an den Gräbern in Volimidia in Messenien und auch in Mykene selbst, am sogenannten Grab der Klytimestra, seit der Mitte des 8. Jahrhunderts Weihgaben deponiert. In Prosymna in der Argolis zeigt die Verteilung der Kultreste, daß bei so gut wie allen mykenischen Gräbern im späten 8. und frühen 7. Jahrhundert kultische Aktivitäten in Form von Trankopfern und Votivgaben stattfanden. Dies ist von den Archäologen als ein Hinweis darauf gedeutet worden, daß in spätgeometrischer Zeit geradezu nach alten Gräbern gesucht worden ist. Im gleichen Zeitraum wurden dann auch Heroenkulte unabhängig von mykenischen Gräbern eingerichtet. So wurde etwa für Agamemnon nicht weit von den Ruinen des Palastes von Mykene – der Sage nach sein vormaliger Herrschaftssitz – ein besonderer Kult installiert. Die Kultaktivität am Agamemnoneion erstreckte

sich vom späten 8. Jahrhundert bis zur ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts. Menelaos und Helena wurden in einem Heiligtum in Therapne nahe bei Sparta kultisch verehrt – in unmittelbarer Nähe der Überreste eines mykenischen Herrensitzes, der als ihr in den Epen so glanzvoll beschriebener Palast gegolten haben könnte. In Eleusis zog man in spätgeometrischer Zeit um eine Gruppe von neun mittelhelladischen Gräbern eine Umfassungsmauer und teilte einen Kultbezirk ab. Es handelt sich dabei um ebene Gräber, die mehr als 800 Jahre später dem Pausanias gegenüber als diejenigen der <Sieben gegen Theben> bezeichnet wurden. Man sah sie also als die Begräbnisstätten von Helden der Generation vor dem trojanischen Krieg an.³ Wenn dieser Befund insgesamt auch schwierig zu interpretieren ist und viele Fragen offen läßt, so demonstriert er doch eindrucksvoll das Interesse an der Vergangenheit und das Bemühen um die Herstellung von Verbindungslinien zwischen dieser Vergangenheit und der eigenen Zeit, die sich dann sozial, politisch und ideologisch instrumentalisieren ließen. Die Motive für die Aufnahme solcher kultischer Aktivitäten mögen ganz unterschiedlich gewesen sein. Sie können etwa auf die Initiative einer aristokratischen Familie zurückgehen, die ihre Vormachtstellung dadurch zu legitimieren suchte, daß sie auf diese Weise ihre Abkunft von Heroen reklamierte und damit ihren Stammbaum gewissermaßen in die mykenische Zeit hinein verlängerte. In anderen Fällen könnte es sich durchaus auch um die kollektiven Aktivitäten ganzer Siedlungsgemeinschaften gehandelt haben, die durch Weihgaben und kultische Zeremonien an alten Gräbern und mykenischen Ruinen etwa der Vorrangigkeit ihrer territorialen Ansprüche im Streit mit ihren Nachbarn Ausdruck geben wollten.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de